

REZENSIONEN

Deutschsprachige Literatur zur Großen Proletarischen Kulturrevolution

DIETMAR ALBRECHT

Mit der Großen Proletarischen Kulturrevolution riß Mao Zedong¹, der unumstrittene Führer der chinesisch-kommunistischen Revolutionäre seit der Mitte der dreißiger Jahre, die Initiative in der chinesischen Politik wieder an sich. Gedrängt von der Sorge um die Erhaltung der revolutionären Dynamik in China, entfesselte er eine in der Geschichte der Herrschaftssysteme beispiellose politische Aktion als erneuerte kollektive Lernerfahrung sowohl für die sich emanzipierenden Massen als auch für die hinter ihren fachlichen und persönlichen Interessen verschanzten Bürokratien von Partei und Regierung. Die Entscheidung Mao Zedongs, „aus den Massen zu schöpfen“, barg Folgen, die für einige bornierte westliche Interpreten des chinesischen „Totalitarismus“ zu überraschend waren, um objektiv gewürdigt werden zu können. Die jugendlichen Rebellen der Roten Garden „loszulassen“ und sie zu revolutionärer Aktion anzuspornen hieß, ihnen Bewegungsfreiheit einzuräumen, Recht zur Kritik und Möglichkeit zur Weitergabe der Kritik, Versammlungsfreiheit und Koalitionsfreiheit – sofern bürgerlich-liberale Begriffe hier anwendbar sind. Mao Zedong, sein Stellvertreter Lin Biao und ihre Mitrevolutionäre proklamierten die Große Demokratie unter der Diktatur des Proletariats als „neue Form der Selbsterziehung der Massen“, als präzedenzlose Methode zur Säuberung von Partei und Staat. „In dieser Großen Demokratie erlaubt die Partei furchtlos den breiten Massen, die Medien der freien Meinungsäußerung, der Wandzeitung, der großen Debatten und des umfassenden revolutionären Erfahrungsaustausches zu nutzen, um die führenden Institutionen von Partei und Regierung und die Führer aller Stufen zu kritisieren und zu überwachen . . . Ohne solche Große Demokratie wäre es unmöglich, eine wahrhaft große proletarische Kulturrevolution in Gang zu bringen . . ., die Wurzeln des Revisionismus auszureißen, die Diktatur des Proletariats zu festigen und das Fortschreiten des Landes auf dem Weg des Sozialismus und Kommunismus zu gewährleisten . . . Sie ist ein neuer Beitrag des Vorsitzenden Mao zur marxistisch-leninistischen Theorie über die proletarische Revolution und die Diktatur des Proletariats.“²

Diese Große Demokratie äußerte sich in einer Überfülle von informativen, doch inoffiziellen Wandzeitungen, Flugblättern und Zeitungen, die neben den mitgeschnittenen Sendungen der Provinzrundfunkstationen, den offiziellen Publikationen und den Korrespondentenberichten die westlichen Zentren der Chinaforschung mit unerhoff-

¹ Zur Umschrift des Chinesischen wird die in der Volksrepublik China eingeführte lateinische Lautschrift (Hanyu Pinyin) benutzt, die sich als beste und offizielle Umschrift in der Sinologie durchsetzt.

² Lin Biao vor der größten der Massenversammlungen vor dem Pekingener Tor des Himmlichen Friedens. Vgl. Peking Review, Nr. 46, 11. November 1966, S. 10 f.

ten Material versorgte, dessen wissenschaftliche Aufbereitung noch einige Zeit beanspruchen wird. Eingehende Schilderungen und Analysen der Großen Proletarischen Kulturrevolution, die man von den ersten publizistischen Angriffen im November 1965 bis zum Neunten Parteitag der KPCh im April 1969 datieren kann, liegen bislang weder in deutscher noch in anderer Sprache vor. Doch neben den offiziellen deutschsprachigen Materialien der Volksrepublik kann der deutschsprachige Leser über einige, wissenschaftlichen Wert beanspruchende Dokumentationen, Augenzeugenberichte und Analysen verfügen, deren bedeutendere wir besprechen wollen.

Es muß dem Leser schwerfallen, an die ihm angebotene deutschsprachige China-Literatur objektive Maßstäbe zu legen. Wie sehr die Presse als aktueller und wichtigster Informationsträger die traditionell negativen Vorurteile des Publikums stützt, hat Günter Amendt in seinem Funk-Feature belegt:

Günter Amendt. China – Der deutschen Presse Märchenland.

Voltaire-Flugschrift Nr. 13, Berlin: Voltaire-Verlag, 1968.
36 Seiten, broschiert, 2,50 DM.

Amendt untersucht die Phase des ersten Höhepunktes der Kulturrevolution vom 15. August bis 15. Oktober 1966, die Zeit der rotgardistischen Aktionen zur „Zerstörung des Alten und Errichtung des Neuen“.

Es könnte nun Aufgabe der Wissenschaftler sein, den für ein Verständnis Chinas so verhängnisvollen journalistischen Eiertanz zu berichtigen. Doch auch unter ihnen ist die Bereitschaft, China von innen zu verstehen, dünn gesät. Die einen klopfen das revolutionäre Durcheinander ab auf Chancen, das nationalistische Regime auf Taiwan mittels Aufständen und militärischer Intervention auf dem Festland zu restaurieren oder wenigstens ein Arrangement der Gegner und Nachfolger Mao Zedongs mit den Nationalisten zu forcieren. Die andern, obwohl dem chinesisch-sozialistischen Entwicklungsmodell freundlicher gesonnen, messen Theorie und Praxis Mao Zedongs mit der Elle bürgerlich-liberaler individualistischer Freiheiten und vergessen darüber die mangelnden ökonomischen und sozialen Voraussetzungen der Volksrepublik und ihre äußere Isolierung und Bedrohung. Beide, Gefolgsleute der **Guomindang** und liberale Kritiker Mao Zedongs, finden sich unversehens in unheiliger Ehe mit den Apparatschiki der Sowjetunion und Osteuropas, deren Jammern über die „diktatorische Unterdrückung der Interessen des chinesischen Volkes“ leicht den Haß enthüllt auf die freche Selbständigkeit der gelben Emporkömmlinge.

1. Einführung

Wir möchten dem Leser zu viererlei Einstieg in die kulturrevolutionäre Problematik raten:

Stuart Schram, Mao Tse-tung.

Frankfurt: S. Fischer, 1969.
392 Seiten, broschiert, 20,— DM.
(Aus dem Englischen übersetzt von Wilfried Schwedler)

Stuart R. Schram, Die permanente Revolution in China.

Dokumente und Kommentar.

Frankfurt: Suhrkamp, 1966 (edition suhrkamp Nr. 151).

185 Seiten, broschiert, 3,- DM.

(Aus dem Französischen übersetzt von Herbert Schmitt)

Gottfried-Karl Kindermann, Der Maoistische Marxismus im Lichte der Kulturrevolution 1965–1967.

In: *Moderne Welt*, Zeitschrift für internationale Beziehungen, 9. Jg., Heft 1 (1968), S. 16–31.

Joachim Schickel. Große Mauer, Große Methode –

Annäherungen an China.

Stuttgart: Klett, 1968.

356 Seiten, broschiert, 28,50 DM.

Der Historiker und Sinologe **Stuart Schram**, seit dem vorigen Jahr Leiter des Contemporary China Institute in London, legte 1967 die bislang beste Untersuchung zur Person Mao Zedongs vor. Schram, der als einziger das literarische Werk Mao Zedongs systematisch und kritisch geprüft hat³, verbindet Theorie und Praxis Mao Zedongs mit der Geschichte der chinesischen Revolution seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Die pessimistischen Akzente, die Schram im Schlußteil seiner Biographie dem kulturrevolutionären Voluntarismus aufsetzt, rückt er im Nachwort zur (korrekt übersetzten) deutschen Ausgabe von 1969 zurecht: zwar tendierten auch heute noch einige Gefolgsleute Mao Zedongs im Westen dahin, die Kulturrevolution als eine rein anarchistische Revolte gegen jegliche Autorität zu interpretieren, doch Mao Zedong habe zu lange bewiesen, wie genau er um die Wichtigkeit des organisierten Zusammenschlusses als eines Instrumentes sozialer Veränderung wisse, als daß er sich mit einer so negativen Verhaltensweise zufriedengeben würde. Die Partei bleibe entgegen früheren Indizien weiter der bestimmende Kern des chinesischen Volkes, doch nicht die Organisation begründe ihre Machtbefugnis, sondern ihr Vorsitzender als höchste Verkörperung der revolutionären Sache des Proletariats und die breiten Massen als Aufsichtsorgan.

Wer sich um ein Verständnis der chinesischen Revolution bemüht, die zuallererst „Kulturrevolution“ ist, wird mit Schrams Biographie den rechten Einstieg erhalten. Vom gleichen Autor wurde 1963 in französischer Sprache vorgelegt und kommentiert eine Sammlung von chinesischen Dokumenten zur Theorie und Praxis der permanenten Revolution, einer eigenständigen Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus durch Mao Zedong, angedeutet schon in den unkonventionellen Berichtungsmethoden der Partei zur Zeit Yan'an's, erstmals praktiziert mit der Politik der Hundert Blumen und der Drei Roten Banner von 1956/1957 und 1958 und perfekt demonstriert in der proletarischen Kulturrevolution. **Herbert Schmitt** hat 1966 eine ausgezeichnete Übersetzung der Einleitung Schrams und der aufschlußreichen Texte der Jahre 1958 und 1959 vorgelegt.

³ Stuart R. Schram, *The Political Thought of Mao Tse-tung*, Enlarged and revised edition, Harmondsworth: Penguin Books, 1969 (Pelican Book A 1013).

Gottfried-Karl Kindermann, Direktor des Seminars für Internationale Politik an der Universität München, ergänzt den „maoistischen Marxismus“ im Lichte der Kulturrevolution um einige Facetten von Wert. Mao Zedong habe den leninistisch-stalinistischen Marxismus in optimaler Weise sowohl als analytisches Instrument eingesetzt zum Verständnis der gesellschaftlichen Probleme des Entwicklungslandes China wie auch als Methode zu ihrer Bewältigung. Mao Zedong habe seine Originalität und Überlegenheit gezeigt in der Souveränität, mit der er die für China jeweils brauchbar erscheinenden Elemente aus dem Gebäude des Marxismus-Leninismus-Stalinismus entnahm, zusammenfügte und praktizierte. „In diesem Sinne bot der Maoismus das für politische Ideologien nicht gerade typische Bild einer weitgehenden Entsprechung von Selbstdarstellung und Wirklichkeit“ (S. 17).

Joachim Schickel, Sinologe und Philosoph, Redakteur am Dritten Programm des Norddeutschen Rundfunks, hat sich hohes Lob erworben für sein – wie wir meinen – erfolgreiches Bemühen, „Annäherungen an China“ zu vermitteln. „Große Mauer, Große Methode“ vereint, um wissenschaftliche Apparate ergänzt, eine Reihe seiner über Rundfunk und Zeitschriften verstreuten Äußerungen. Lediglich drei den klassischen Sinologen beeindruckende philosophische Essays werden erstmals in diesem Sammelband vorgelegt. Mit mehreren kürzeren Reisefeuilletons, Rezensionen, politischen und linguistischen Abhandlungen traktiert Schickel den vorurteilsbefangenen Leser und gewinnt dessen Verständnisbereitschaft für die wichtigeren Teile des Buches, die Aufsätze „Dialektik in China“ I und II. Teil II ist identisch mit dem seinerzeit aufsehenerregenden Aufsatz in **Kursbuch** 9 vom Juni 1967, von Schickel selbst als „revolutionäres Praktikum in Dialektik“ betrachtet.

Schickel entlehnt seine Große Methode Brechts Me-Ti, dem sie ermöglicht, „in den Dingen Prozesse zu erkennen und zu benutzen . . . Fragen zu stellen, welche das Handeln ermöglichen“. Im China des Frühjahrs 1966 laute die Frage nicht nur, welche Widersprüche im Volk – zwischen Werktätigen und nationaler Bourgeoisie, zwischen kollektiven und individuellen Interessen, zwischen Führern und Geführten – zu Widersprüchen zwischen Volk und Feind geworden seien, sondern sogar, „ob die Konterrevolution, bis dahin ein schlechtes Besonderes im Allgemeinen, welches Revolution ist, deren übergreifende Rolle usurpiert hat . . ., ob der Feind des Volkes, bis dahin dessen Antagonist, ihm Freund geworden sein will. Und die Frage wird unausweichlich, ob womöglich die – teils nationalbourgeoise, teils parteibürokratische – Opposition sich den Platz des vorgeblich Allgemeinen so effektiv angemahnt hat, daß die Revolutionäre, wenngleich sie den Platz des Besonderen nur scheinbar besetzen, doch rebellieren müssen . . ., damit sie nicht als Reaktionäre in Erscheinung treten“ (S. 175), wie es seit dem August 1966 der Fall wird.

Schickel geht den Spuren der „Konterrevolution“ nach und nennt deren intellektuelle Vertreter. Im Lichte neuerer Untersuchungen müßte Schickel allerdings seine Laudatio auf die ländliche Sozialistische Erziehungsbewegung der Jahre 1963 bis 1965 einschränken, bedächte er die erfolgreiche Weigerung des Parteiapparates, der revolutionären Initiative der Juniorfunktionäre Raum zur Entfaltung zu geben⁴.

⁴ Hierzu Richard Baum und Frederick C. Teiwes, *Ssu-ch'ing: The Socialist Education Movement of 1962–1966*, Berkeley: Center for Chinese Studies, 1968 (China Research Monographs No. 2).

Dem ersten Aspekt „Widerspruch“ und seinen Anwendungen läßt Schickel die „Praxis“ als zweiten Aspekt folgen, die Verwirklichung der permanenten Revolution. Die Permanenzerklärung der Revolution fordere die Revisionisten heraus: „Welch regressives Bewußtsein, das sich dabei beruhigt, die Welt verändert zu haben, das sich schon deshalb bewundert, einmal progressiv gewesen zu sein“ (S. 175). Solange Widersprüche herrschen in Gestalt eines Kampfes zwischen den fortschrittlichen und den rückständigen Gruppen im Volk, müssen sie ausgetragen werden. Solange sie dauern, währt auch die Revolution. „In Analogie zur Widersprüchlichkeit des Widerspruchs behauptet die Permanenzerklärung der Revolution, daß diese selbst für revolutionär zu erklären sei“, ... „die Dialektik, in ihrem Gebrauch zunächst Theorie der Revolution, schlägt um: die Revolution wird fortan ein Praktikum in Dialektik. Die Revolution ist in Revolution“ (S. 200 f.). Revisionismus hingegen heiße laut Lenin „Flickschusterei aus Klasseninteresse“, chinesisch wiedergegeben mit **xiuzhengzhuyi** – wobei **zhuyi** für -ismus steht, **xiuzheng** aber ausbessern, verschönern heißt.

In seinen Anwendungen des zweiten Aspekts beschreibt Schickel treffend Funktion und Aktion der Roten Garden und landet einige Seitenhiebe gegen allzu eifertige Kommentatoren der westlichen Publizistik. Doch gänzlich und notgedrungen entgeht auch Schickel nicht der Eifertigkeit. Er endet seine Analyse mit der „Januarrevolution“ von 1967, dem Versuch der kulturrevolutionären Avantgardisten, die Utopie der Pariser Kommune in China zu realisieren. Schickel enthebt sich damit der Notwendigkeit, den Schiffbruch dieses Vorhabens einzugestehen. Mao Zedong bremste den euphorischen Schwung, damit die Kulturrevolution in die Breite getragen würde und die revolutionäre Neuordnung ihren Anfang nähme. Der frühe Schluß seines Manuskripts hindert Schickel ebenso, das Versagen der Roten Garden zu erkennen, ihre Unfähigkeit, nach erfolgreicher Zerstörung des Alten an die Neukonstruktion der revolutionären Ordnung zu gehen und nicht in revolutionärem Illusionismus zu verharren.

2. Maozedongideen

Wichtigste Primärquellen zum Verständnis der Kulturrevolution sind die Schriften des Vorsitzenden selbst. Seit dem Neunten Parteitag wird das chinesische **Mao Zedong Sixiang**, „Gedanken Mao Zedongs“ oder „Denken Mao Zedongs“, mit Maozedongideen übertragen. Der Terminus „Maoismus“, chinesisch **Mao Zedong Zhuyi**, tauchte nur gelegentlich und immer inoffiziell während der Kulturrevolution auf. Die ideengeschichtliche Aufreihung lautet nun **Marxismus-Leninismus-Maozedongideen (Makesi Zhuyi – Liening Zhuyi – Mao Zedong Sixiang)**. Die Kulturrevolution hat die offizielle Übersetzung der klassischen vierbändigen Ausgewählten Werke des Vorsitzenden zweifellos beschleunigt:

Mao Tse-tung, Ausgewählte Werke, Bände I bis IV.

Peking: Verlag für fremdsprachige Literatur, 1968 und 1969.
412, 560, 346 und 496 Seiten, broschiert, je Band etwa 6,— DM.

Die autorisierte Übersetzung ist ausgezeichnet und löst die bislang allein verfügbare Übersetzung des Dietz-Verlages aus dem Russischen ab. Wohlgermerkt, eine Ge-

samtausgabe der Werke Mao Zedongs gibt es nicht. Zudem kommen die Änderungen, die Mao Zedong an den persönlich ausgewählten Texten vornahm, teilweise vollständigen Revisionen gleich, im Gegensatz zu der kritischen und auf Grund der Originalquellen übersetzten Auswahl Schrams⁵. Ein fünfter Band, der die Werke nach 1949 umfassen müßte, soll während der Kulturrevolution zwar zusammengestellt worden sein, liegt bislang jedoch nicht vor. Offiziell ins Deutsche übersetzt wurden aus der Zeit der Volksrepublik allerdings Mao Zedongs wichtige Reden „Die Frage des genossenschaftlichen Zusammenschlusses in der Landwirtschaft“ vom Juli 1955, „Über die richtige Behandlung der Widersprüche im Volke“ vom Februar 1957 in der redigierten Fassung vom Juni 1957, seine „Rede auf der Landeskonferenz der KP Chinas über Propagandaarbeit“ vom März 1957 und schließlich seine Schrift „Woher kommen die richtigen Ideen der Menschen“, ein Absatz aus dem „Beschluß der Zentralkomitees der KP Chinas über gewisse Fragen in der gegenwärtigen Arbeit auf dem Lande (Entwurf)“ vom Mai 1963. Eine ganze Reihe der programmatischen Dokumente der sino-sowjetischen Polemik sowie richtungweisende Aufsätze der Kulturrevolution wurden zwar Mao Zedong zugeschrieben, bislang jedoch nicht unter seinem Namen veröffentlicht.

Gekürzt und umgeschrieben, lassen die **Ausgewählten Werke** die Haltung Mao Zedongs konsequenter erscheinen, als sie es tatsächlich gewesen ist. Dennoch vermitteln die Werke einen Einblick in die Entwicklung des Denkens Mao Zedongs, wie es sich die lange Zeit der Revolution hindurch den ständig wechselnden Verhältnissen anpaßte.

Eine solche historische Entwicklung verleugnet die 1964 erstmals zusammengestellte Sammlung von Zitaten des Vorsitzenden:

Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung.

Peking: Verlag für fremdsprachige Literatur, 1967.

374 Seiten, Plastikeinband, etwa 2,— DM.

Als ihr Herausgeber firmiert die Allgemeine Politische Abteilung der Chinesischen Volksbefreiungsarmee. **Jiefangjun Bao**, die „Zeitung der Befreiungsarmee“, hatte in den Jahren zuvor regelmäßig „Worte des Vorsitzenden Mao“ (**Mao Zhuxi Yulu**) gedruckt, die zum „organisierten Studium in jeder Armee-Einheit ausgewählt“ und „auf die Bedürfnisse der untersten Kader und Soldaten abgestimmt“ worden waren. Im Mai 1964 und in revidierter Fassung zum 1. August 1965, dem Tag der Befreiungsarmee, erschienen diese Gedankensplitter, die nach der Zählung **Tilemann Grimms** aus 118 verschiedenen und teils bislang unbekanntem Aufsätzen, Anmerkungen und Erklärungen aus den Jahren 1926 bis 1964 stammen. Diese Fragmente waren nicht zur Analyse konkreter historischer Gegebenheiten gedacht, sondern sollten „lebendig studiert und schöpferisch angewandt“ werden (**huo xue huo yong**), zur Stimulierung des revolutionären Willens, doch auch zur Einschärfung einer für den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt notwendigen Einstellung. Es scheint uns falsch, die „Worte“ als Beispiel heranzuziehen für eine „logische Fortsetzung des Trends zur intellektuellen Verarmung“, den Stuart Schram festzustellen meint. Auf die Bedürfnisse der wenig gebildeten Massen Chinas abgestimmt (wie es das oben zitierte

⁵ Siehe Anmerkung 3.

Vorwort der Ausgabe vom 1. August 1965 bestätigte), brachte der Zitatenschatz das Denken der Arbeiter, Bauern, Jugendlichen und Soldaten in Bewegung und führte sie an die Praxis heran. Sie lernten, wie Schram selbst feststellt, „erfinderisch sein, ein Problem von allen Seiten betrachten, ihre Ideen durch praktische Versuche testen und zugunsten des Allgemeinwohls hart arbeiten“⁶.

Eine Gruppe Bochumer Sinologen übersetzte die „Worte“, noch bevor die offizielle Pekinger Übersetzung dem deutschsprachigen Leser allgemein zugänglich war:

Das Rote Buch. Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung.

Eingeleitet und herausgegeben von Tilemann Grimm.
Frankfurt: S. Fischer, 1967 (Fischer-Bücherei Nr. 857).
144 Seiten, broschiert, 2,80 DM.

Grimm, Professor für chinesische Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum und Herausgeber einer komprimierten Auswahl der Schriften Mao Zedongs⁷, geht sorgfältig der Herkunft der Zitate nach. Übersehen haben er und seine Mitarbeiter die Änderungen, die nach Beginn der Polemik gegen den Staatspräsidenten **Liu Shaoqi** im chinesischen Original vorgenommen wurden, nämlich in der Überschrift des Kapitels 24 und im Text zum gleichen Kapitel, wo zwei Sätze mit einer Zitierung des „Genossen Liu Shaoqi“ ganz gestrichen wurden. Drucktechnisch geschickt verhüllt, sind die Änderungen manchem Leser der chinesischen Ausgabe vielleicht gar nicht aufgefallen. Grimms Übersetzung folgt dem unredigierten Text, die offizielle Pekinger hat die Streichungen übernommen. Andere Schwächen der Bochumer Übersetzung beklagend, hat Joachim Schickel eine eigene kommentierte Ausgabe des Roten Buches angekündigt⁸.

3. Dokumentationen

Ein gut Teil der Pekinger Materialien ist (neben den Broschüren des Pekinger Fremdsprachenverlages **Guozi Shudian**) in kommentierten und teils eigens übersetzten deutschsprachigen Dokumentationen erhältlich. **Joachim Glaubitz**, Mitarbeiter der Münchner Stiftung Wissenschaft und Politik, hat sich der intellektuellen Kritiker Mao Zedongs der Jahre 1959 bis 1962 angenommen:

Joachim Glaubitz. Opposition gegen Mao.

Abendgespräche am Yenshan und andere politische Dokumente.
Olten und Freiburg: Walter, 1969.
218 Seiten, Leinen, 22,- DM.

Auf dem 10. Plenum des 8. Zentralkomitees im September 1962 hatte Mao Zedong vor der Gefahr intellektueller Abweichung gewarnt und zugleich seine Offensive im Bereich von Literatur und Kunst eröffnet. Eine ganze Reihe von Personen, so Mao

⁶ Stuart Schram, Mao Tse-tung, a.a.O., S. 337 f.

⁷ Mao Tse-tung, Ausgewählte Schriften. Aus dem Chinesischen übersetzt, herausgegeben, eingeleitet und mit einem Kommentar und Anmerkungen versehen von Tilemann Grimm, in Zusammenarbeit mit Christine Herzer und Bodo Wiethoff, Frankfurt: S. Fischer, 1963.

⁸ Als Rowohlt-Taschenbuch Nr. 1150.

Zedong, nutzten das Schreiben von Romanen aus, um antiparteiliche Tätigkeiten durchzuführen, und bereiteten die Öffentlichkeit auf die Wiedereinführung des Kapitalismus vor. Wenn man Klassen und Klassenkampf und die Diktatur des Proletariats vergäbe, „dann wird unvermeidlich in nicht langer Zeit – in einigen Jahren oder in einem Dutzend Jahren, höchstens in einigen Jahrzehnten – die konterrevolutionäre Restauration das ganze Land erfassen, die marxistisch-leninistische Partei wird sich in eine revisionistische, in eine faschistische Partei verwandeln, und ganz China wird seine Farbe wechseln“⁹.

Die „Abendgespräche am Schwalbenberg“ des führenden Pekinger Parteijournalisten **Deng Tuo**, die 1961 und 1962 in der die Intellektuellen ansprechenden Pekinger Tageszeitung **Guangming Ribao** veröffentlicht wurden und aus denen Glaubitz eine Auswahl übersetzt und kommentiert, scheinen Mao Zedongs Warnung zu rechtfertigen. Die traditionell chinesische Taktik des Kolumnisten Deng Tuo, mit dem Altertum auf die Gegenwart anzuspielden, müssen Mao Zedong, der die Kunst der Satire sicherlich gut beherrscht, tief getroffen und zugleich verständnisvolles Schmunzeln bis höhnische Zustimmung in der Pekinger Intelligentsia geweckt haben, deren liberaler Erziehung und pragmatischer Einstellung der revolutionäre Purismus des Parteiführers zuwider war. Glaubitz' Übersetzungen und Anmerkungen sind lobenswert klar. Er verbirgt nicht seine Parteinahme für die intellektuellen Dissidenten, die das Mitglied des Politbüros, den Pekinger Oberbürgermeister und StadtparteiSekretär **Peng Zhen**, zu ihren Beschützern zählen durften. Es hätte wohl den Umfang der Einleitung gesprengt, würde Glaubitz ein wenig eingehender die von Deng Tuo gebotenen Alternativen untersucht haben. Deng Tuos Kritik, so sehr sie formal besticht, widerspiegelt die recht egoistische und kurzsichtige Interessenlage der zur Zeit der japanischen Aggression und des Niedergangs der Guomindang zur Kommunistischen Partei gestoßenen Intelligenz. Deng Tuo breitet selbstbewußt seine profunde Bildung aus. Seine „Abendgespräche“ schließt er mit der Empfehlung, sich still davonzustehlen – der besten aller Taktiken. Den rückständigen Massen Chinas verständlicher und hilfreicher sind allerdings die Alltagsweisheiten Mao Zedongs. Berechtigt ist die Kritik Deng Tuos an den wirtschaftlichen Fehlern des Jahres 1958. Sie zu unterstreichen, fügt Glaubitz das Memorandum des seinerzeitigen Verteidigungsministers **Peng Dehuai** an, das dieser kurz vor Beginn des 8. Plenum des ZK im Juli 1959 an den Parteiführer richtete, den „kleinbürgerlichen Fanatismus“ der Zeit des Großen Sprunges anklagend. Mao setzte sich durch, Peng wurde abgelöst.

Rotgardistenzeitungen verbreiteten seit dem Februar 1967 eine Karikatur von „Hundert widerlichen Clowns“, eine Spitzenleistung der Zeitungspolemik gegen die innerparteiliche Opposition. **Kuo Heng-yü**, Akademischer Rat an der Sinologischen Abteilung des Ostasiatischen Seminars an der Freien Universität Berlin, hat mit der Analyse dieser Karikatur eine originelle Dokumentation beigeleitet:

Kuo Heng-yü. Maos Kulturrevolution. Analyse einer Karikatur.

Pfullingen: Neske, 1968 (Reihe Politik in unserer Zeit, Nr. 10).
92 Seiten, broschiert, 7,80 DM.

⁹ Zitat bei Lin Biao, Bericht auf dem Neunten Parteitag der Kommunistischen Partei Chinas (1. April 1969), Peking: Verlag für fremdsprachige Literatur, 1969, S. 23 ff.

Nach einer straffen Darlegung der Vorgeschichte der Kulturrevolution seit dem Lushan-Plenum vom August 1959 würdigt Kuo die hundert Karikierten und ihre „Verbrechen“, gruppiert um **Peng Zhen**, Kulturminister **Lu Dingyi**, Parteigeneralsekretär **Deng Xiaoping** und **Tao Zhu**, den „Chruschtschow Südchinas“, der, im Juni 1966 kometengleich in die Führung der Kulturrevolution aufgestiegen, schon im Januar 1967 gestürzt wurde, und schließlich **Liu Shaoqi**, dessen Selbstkritik vom Juli 1967 die Dokumentation Kuo Heng-yüs ergänzt. Wenn die Schlußthese Kuos, Mao „scheine so gut wie keine Chance mehr zu haben“, als rhetorische Pflichtübung abgetan werden kann, bleibt seine Analyse ein prägnanter Überblick über die Zeit vom Frühjahr 1966 bis zum Sommeranfang 1967.

Joachim Schickel hat, leider um einige Monate **vor** dem Neunten Parteitag vom April 1969, die umfangreichste Dokumentation zur Kulturrevolution vorgelegt:

Mao Tse-tung. Der Große Strategische Plan.

Dokumente zur Kulturrevolution. Eingeleitet und herausgegeben von Joachim Schickel. Berlin: Edition Voltaire, 1969 (Voltaire Handbuch 3–5). 584 Seiten, broschiert, 24,- DM.

Schickel druckt Leitartikel, Kommentare, Polemiken, Aufrufe und Weisungen ab, die bis auf eine oder zwei Ausnahmen auch in der **Peking Rundschau** zu lesen sind. Diese dem Interessenten bereits bekannten Selbstdarstellungen der Kulturrevolution sind durch einige Anmerkungen und Kurzkommentare aufgearbeitet, die den Zusammenhang sichern und Begriffe erläutern.

Es ist sicherlich praktisch, die bedeutenderen Dokumente handlich gebunden zu erhalten. Doch was hat sich die Projektgruppe der **Edition Voltaire** an neuen Erkenntnissen versprochen? Auch wenn das Handbuch absichtlich auf offizielle Dokumente beschränkt bleiben sollte, fehlen doch einige wichtige: etwa der Gedenkartikel zur Pariser Kommune vom Frühjahr 1966, der frühzeitig einige organisatorische Intentionen der Kulturrevolutionäre enthüllte; oder einige Beispiele aus der Pressediskussion der revisionistischen Thesen des Parteitheoretikers **Yang Xianzhen**; oder die Kritik am liuschen Standardwerk über die „Selbstschulung“ des Kommunisten; oder der auch in offiziellen Medien vorgetragene Vorstoß der radikalen Linken gegen die „Handvoll Machthaber in der Armee“ von Ende Juli 1967; oder Beiträge zum Neuaufbau der Partei, wie sie seit Herbst 1967 publiziert wurden. Aus zeitlichen Gründen fehlen im Handbuch die Ergebnisse des Neunten Parteitages, dessen bedeutendste Dokumente der aufschlußreiche politische Rechenschaftsbericht Lin Biaos und das neue Parteistatut sind.

Das Handbuch hätte weiter an Wert gewonnen, wenn Schickel auch einige inoffizielle oder offiziöse Quellen aufgenommen hätte: Wandzeitungen, Direktiven, Protokolle der Pekinger Massendiskussionen, der Kritiken und Selbstkritiken — wie sie zu Hunderten in den Ad-hoc-Zeitungen der Roten Garden und übrigen Rebellen veröffentlicht wurden.

Schickels Dokumentenauswahl und Kommentar täuschen eine Vorausplanung und Konsequenz der Kulturrevolution vor, denen die Praxis offensichtlich widersprach. In den „Lehren der Pariser Kommune“, die die Pekinger **Rote Fahne** im März 1966 zum 95. Jahrestag gezogen hatte, hieß es, daß das politische Instrument der Ver-

sklavung nicht als politisches Instrument der Emanzipation dienen könne. Um sich zu emanzipieren, müsse das Proletariat die bürgerliche Staatsmaschinerie zerschmettern, denn es sei die Maschinerie selbst, die bekämpft werden müsse, und nicht die eine oder andere Form, die sie annehmen könne. Und habe das Proletariat jene Maschinerie zerschmettert, so müsse es verhindern, daß seine eigenen Staatsorgane sich von Dienern der Gesellschaft wieder in ihre Herren verwandelten.

Genau dies warfen die Anhänger der „extrem linken Denkrichtung“ seit dem Scheitern der „Januarrevolution“ den neuen kulturrevolutionären Machtorganen vor, den von Militär und Bürokratie beherrschten „Dreierverbindungen“. Mao Zedong hatte sich im Januar 1967 geweigert, die Frage der politischen Macht durch Gewalt lösen zu lassen. Er hatte die Armee ausgeklammert aus der allgemeinen Rebellion und sie bereitgestellt zur Neukonstruktion der revolutionären Herrschaft, als die linken Massenorganisationen sich heillos zerstritten. Die „**Kerenskijs**“ usurpierten die Revolutionsausschüsse, wogegen die Organisationen der extremen Linken sich als „Organe der Diktatur der Massen“ analog den russischen Sowjets nach dem Februar 1917 bezeichneten.

Klaus Mehnert, Professor für Politische Wissenschaft an der Technischen Hochschule Aachen, bewies gutes Gespür, als er die Dokumente der bekanntesten der Oppositionsgruppen, dem **Shengwulian** aus Mao Zedongs Heimatprovinz Hunan, als Aufhänger seiner Studie nutzte:

Klaus Mehnert. Peking und die Neue Linke.

Analyse und Dokumente.

Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1969.

152 Seiten, broschiert, 9,80 DM.

Die erste Hälfte des Mehnertschen Buches gibt sich analytisch, verschweigt aber theoretische und praktische Motivation des Linkstrends. Mit Floskeln wie „Für uns genügt es zu verstehen, welchen Gesellschaftstyp die jungen Leute von Hunan anstreben“ oder „Uns interessiert nicht der tatsächliche Verlauf der Dinge in Shanghai“ (bei der Gründung der Volkskommune Shanghai Anfang Februar 1967) enthebt sich Mehnert der Mühe tiefer schürfender Forschung (S. 8 f.). Oberflächlich bleibt auch die Begründung der ablehnenden Haltung der Kulturrevolutionsgruppe gegenüber **Shengwulian** (S. 17). Verschiedene Angaben sind schlicht falsch — so die über das „Korps 16. Mai“ (S. 21) — und mögen auf taiwanesischen Quellen beruhen. Doch die eigentliche Gefahr der Mehnertschen Arbeitsweise liegt in der Halbwahrheit seiner analytischen und empirischen Mitteilungen. Seine Dokumentation wäre überflüssig, wenn Mehnert nicht eben die Dokumente des **Shengwulian** (vor allem die Schrift **China wohin?**, Dokument 3) in deutscher Sprache zugänglich gemacht hätte (Dokumente 1 bis 8). Die Dokumente 11 bis 16, 20 und 21 sind der **Peking Rundschau** entnommen, die restlichen Dokumente dienen als Füllsel.

Mehnert übertraf alle Konkurrenten in der Schnelligkeit publizistischer Analyse der kulturrevolutionären Ereignisse:

Klaus Mehnert. Maos Zweite Revolution.

Dokumente des Sommers und Herbstes 1966

Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1966.

116 Seiten, broschiert, 8,— DM.

Die Dokumente schließen ein den Angriff des führenden Polemikers **Yao Wenyan** gegen die oppositionellen Intellektuellen des „Drei-Familien-Dorfes“ – unter ihnen der erwähnte **Deng Tuo** –, die Polemik gegen **Peng Zhen** und den Propagandachef der Partei, **Zhou Yang**, Beschluß und Kommuniqué des 11. Plenums des ZK vom August 1966 sowie offizielle Kommentare aus **Prawda**, **Trybuna Ludu** und **Neues Deutschland**. Sämtliche chinesischen Dokumente sind der **Peking Rundschau** entnommen, die wichtigeren unter ihnen in Schickels Handbuch aufgenommen.

Politologen sind eitel. Mehnert reiste um die halbe Welt, nach Hongkong, Taipei und Berkeley, dank Generalkonsulaten, Informationsbüros, Forschungsinstituten und „meinem alten China-Freund, Pater LaDany“ für einzigartige Dokumente und Erkenntnisse, die er nun wirklich auch in Deutschland aufsammeln könnte, sei es am Institut für Asienkunde in Hamburg, sei es an der Berliner Arbeitsstelle „Politik Chinas und Ostasiens“.

4. Augenzeugenberichte

Im Gefolge des sino-sowjetischen Bruches hatten auch die Sprachlehrer und -hilfskräfte aus den sozialistischen Ländern China zu verlassen, ihren Platz freimachend für Experten aus westlichen Ländern. **Giovanni Blumer** war einer von ihnen. Seine Beobachtungen und Reflexionen während seines Aufenthaltes am Shanghaier Fremdspracheninstitut und während seiner Besuche in Peking hat er niedergeschrieben:

Giovanni Blumer. Die chinesische Kulturrevolution 1965/67.

Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt, 1968.

400 Seiten, broschiert, 9,- DM.

Blumers Buch hat seinen großen Wert vor allem als Augenzeugenbericht der rotgardistischen Aktionen in Shanghai und Peking, aber auch als vorurteilsfreies Bemühen, „revolutionsimmanent“ zu argumentieren. Seine große Schwäche ist die vieler westlicher Sympathisanten des neuen China: eine apologetische Fülle, die ans Schwätzen grenzt. Die Nutzenanwendung des Blumerschen Epos für die Wissenschaft ist sehr begrenzt. Die Fülle des Materials und der Impressionen bleibt weitgehend ungeordnet, zudem ist die Sprache schwerfällig. Geradezu grob fahrlässig wird Blumer bei der Wiedergabe chinesischer Namen und Begriffe. Auf Seite 287 verfälscht er **Li Jingquan** (oder, nach Wade-Giles, **Li Ching-ch'üan**), den gesäuberten ProvinzparteiSekretär des wichtigen Sichuan, in „Li Tsin-chian“. Der Verdacht kommt auf, Blumer habe den Namen gehört und notiert, ohne die Schreibweise zu erkunden. Anderen Namen ergeht es gleich. Auf Seite 20 zitiert Blumer die Originalquelle **Hongqi**, gibt den Titel des Aufsatzes seltsamerweise aber englisch wieder. Auf Seite 118 überschlägt sich Blumer: die **Renmin Ribao** (Volkszeitung) zitiert er französisch. Was soll man von Blumers interessanten Mitteilungen halten über sowjetische Forderungen nach einem Luftkorridor über Chinas Westprovinzen nach Nordvietnam, wenn er hier **Edward Crankshaws** unbestätigte Behauptungen übernimmt, anderenorts aber **Bogunovic'** Militärcoup als Zeitungssente entlarvt? Welchen Wert haben Blumers Hinweise auf Sitzungen des Politbüros oder seines Ständigen Ausschusses aus der Zeit vom September 1965 bis Mai 1966, auf wenig

respektvolle Unterhaltungen **Peng Zhens** mit Mao Zedong, wenn jeder Quellenhinweis unterbleibt (S. 36, 38, 55)? Hat Blumer die Informationen aus Gesprächen oder Wandzeitungen? Wenn ja, dann fehlen Hinweise auf Ort, Zeit und Glaubwürdigkeit.

Plastisch werden Blumers Mitteilungen, wo er aus eigener Anschauung berichtet: der „Startschuß der Kulturrevolution mit der ersten Wandzeitung an der Peking Universität vom 25. Mai 1966, die an den Universitäten und Fachschulen aufbrechende Spontaneität und Verwirrung gegenüber einem unsicher weil weisungslos gewordenen Parteiapparat, das Vorgehen der liuistischen Arbeitsgruppen gegen die studentischen Rebellen und deren Rache bei der Suche nach „schwarzem Material“, das Lavieren des Parteiapparates in Shanghai, seine „ökonomistischen“ Aufweichungsversuche und schließlich die Schilderung der Reaktion der Arbeiter auf die ungehemmte Herrschaftskritik.

Einen weiteren „Augenzeugenbericht“ hat Joachim Glaubitz aus dem Russischen ins Deutsche übertragen:

A. Schelochowzew. Chinesische Kulturrevolution aus der Nähe.

Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1969.

322 Seiten, Leinen, 24,- DM.

Schelochowzew, Moskauer Sinologe von Ruf, verbrachte die Monate vom Februar bis zu seiner Ausweisung im November 1966 als Gastforscher im Rahmen eines sino-sowjetischen Austauschabkommens an der Pädagogischen Hochschule in Peking. Schelochowzew hätte auf Grund seiner Kenntnisse von Sprache, Land und Leuten Chronist sein können der rotgardistischen Rebellion, und ab und an schimmert sein sachliches Bemühen durch. Doch was die Presseagentur **Nowosti** dem deutschen Leser verkauft, ist ein übles antichinesisches Pamphlet. Daran hilft auch die Übersetzung von Glaubitz nichts. Was Wunder, daß der gebildete Chinese, wo er es heimlich tun kann, dem sowjetischen Gast tiefe Gefühle der Freundschaft offenbart. Seltsam mutet die Aschenputtelei des „sozialistischen“ Beobachters an: „Nicht die Mitglieder des Kommunistischen Jugendverbandes . . . antworteten als erste auf den Aufruf, ‚die Autorität der bourgeoisen Kenntnisse zu stürzen.‘“ . . . Nein, die „bedrückende Unwissenheit“ derjenigen, die das „Dorf auf die Hochschule schickte“, machte sie zur „Beute des Maoismus“ (S. 318). Hochmut des Intellektuellen? Oder Angriff auf die Hereinnahme der armen Bauern in die Klassenbasis der proletarischen Herrschaft? Gleichwohl, wer sich vom Bild einer militarisierten, fremdenfeindlichen, inhumanen Gesellschaft nicht schrecken läßt, wird auch bei Schelochowzew wertvolle Details für die Anfangsphase der Kulturrevolution entdecken.

5. Kurzanalysen

Die vorliegenden Kurzanalysen zur Kulturrevolution, obwohl bruchstückhaft und frühzeitig abgeschlossen, liefern nützliche Bausteine zur Erstellung einer kritischen Gesamtschau. **Oskar Weggel**, Mitarbeiter des Instituts für Asienkunde in Hamburg, hat einige Daten und Schlüsse zur Errichtung, personellen Besetzung und Arbeitsweise der neuen revolutionären Machtorgane mitgeteilt:

Oskar Weggel. Die chinesischen Revolutionskomitees

oder der Versuch, die Große Kulturrevolution durch Parzellierung zu retten.
Hamburg: Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, Nr. 25, 1968.
122 Seiten, broschiert.

Weggels Studie schließt im Juli 1968 ab und muß so die letzten der neuen Revolutionsausschüsse außer acht lassen. Ausführlich begründet Weggel die Stellung der drei Partner – Massenorganisationen, Funktionäre und Armee – in Theorie und Praxis der neuen Herrschaftsorgane, ebenso deren Struktur, Zuständigkeit und Tätigkeit. Weggel stellt fest, mit der Kulturrevolution habe bis auf weiteres die „Massenlinie“ Mao Zedongs auch in der Verwaltung gesiegt. Anstelle der Partei träten nun die Revolutionsausschüsse als Avantgarde und Anwalt der Massen. Zweifellos hatten die Revolutionsausschüsse einiges Gewicht bei der Auswahl der Delegierten zum Neunten Parteitag und bei der Auswahl und Schulung des Parteinachwuchses. Doch das vom Neunten Parteitag verabschiedete Statut hat die Prioritäten wieder zurechtgerückt: „Die staatlichen Machtorgane der Diktatur des Proletariats, die Volksbefreiungsarmee, der Kommunistische Jugendverband und revolutionäre Massenorganisationen der Arbeiter, der armen Bauern und der unteren Mittelbauern, der Rotgardisten sowie andere revolutionäre Massenorganisationen müssen sich alle unter die Führung der Partei stellen.“¹⁰

Dieter Heinzig, Mitarbeiter des Kölner Bundesinstituts für Ostwissenschaftliche und Internationale Studien, schließt seine Studie über die Entmachtung, das Interregnum und die Reaktivierung der Partei im April 1969 ab, doch kann er den Entwurf der neuen Parteisatzung bereits analysieren:

Dieter Heinzig. Die Krise der Kommunistischen Partei Chinas in der Kulturrevolution.

Hamburg: Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, Nr. 27, 1969.
48 Seiten, broschiert.

Heinzig trägt eine Vielzahl von Details zusammen. Doch die kulturrevolutionäre Umstülpung der Partei und ihre Neukonstruktion bedarf eingehender Analyse in Theorie und Praxis. Es erscheint oberflächlich, das Statut als „Dithyrambe auf die Gedanken Mao Tse-tungs“ abzuwerten (S. 45). Den Versuch der kulturrevolutionären Ideologen, durch offene und dynamische Gestaltung der organisatorischen Struktur einer erneuten Bürokratisierung und Erstarrung der Partei vorzubeugen, verkennt Heinzig als „Unsicherheit (der) Autoren in organisationsrechtlichen Fragen“ (ebenda). Zur Kontroverse zwischen Mao Zedong und dem „obersten Machthaber auf dem Weg des Kapitalismus“, Liu Shaoqi, hat Heinzig eine weitere detaillierte Studie vorgelegt, die die Vorwürfe gegen den Staatspräsidenten untersucht:

Dieter Heinzig. Mao contra Liu.

Köln: Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Nr. 48, 1967.
46 Seiten, broschiert.

¹⁰ Statut der Kommunistischen Partei Chinas vom 14. April 1969, Peking: Verlag für fremdsprachige Literatur, 1969, S. 29 f.

Die Anklagen gegen die Pragmatiker und „Revisionisten“ liuschen Typs ergeben einige Hinweise auf die Neufassung der Parteigeschichte, die in näherer Zukunft zu erwarten ist.

Die scharfe Anprangerung jedweder Militärdiktatur ist mehr als demokratische Pflichtübung, und die Vorbehalte der dominierenden Rolle der chinesischen Befreiungsarmee in der Spätphase der Kulturrevolution gegenüber sind verständlich. Doch Athener Verhältnisse auf Peking (und auch auf die Provinz Taiwan) zu übertragen, hieße die Rolle der Armee bei der politischen Umgestaltung Chinas unziemlich verkennen. **Jürgen Domes**, Wissenschaftlicher Rat und Leiter der Arbeitsstelle „Politik Chinas und Ostasiens“ am Berliner Otto-Suhr-Institut, bemüht sich, die Argumente für eine militärische Machtergreifung zu untersuchen:

Jürgen Domes. Kulturrevolution und Armee.

Die Rolle der Streitkräfte in der chinesischen „Kulturrevolution“.

Bonn: Studiengesellschaft für Zeitprobleme, 1967.

134 Seiten, broschiert.

Jürgen Domes. Chinas spätmaoistische Führungsgruppe.

Die sozio-politische Struktur des 9. Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Chinas.

In: Politische Vierteljahresschrift, 10. Jg., Heft 2/3, September 1969, S. 191–219.

Die erste Studie, bereits im Juni 1967 abgeschlossen, bleibt notgedrungen provisorisch. Doch läßt sich auch aus der damaligen begrenzten Sicht sehr über die Glaubwürdigkeit des seinerzeit aufsehenerregenden Berichtes des Peking-er Korrespondenten **Branko Bogunovic** streiten, auf den Domes sich teils stützt (S. 26, 28 f.). Mittlerweile ist die jugoslawische Zeitsungente wohl stillschweigend bestattet.

In der **Politischen Vierteljahresschrift** belegt Domes mit Hilfe eindrucksvoller Tabellen die „Militarisierung“ (und Regionalisierung) der post-kulturrevolutionären Führungselite. Zwar bekennt Domes selbst den begrenzten Aussagewert seiner Untersuchung, doch räumt er „gerade bei der Beschäftigung mit informations-unwilligen Systemen“ der sozio-politischen Analyse von Führungsgruppen eine „bedeutsame Erkenntnishilfe“ ein (S. 195). Formal sind bei der notorischen Schludrigkeit vieler taiwanesischer Politikwissenschaftler Bedenken gegen die extensive Verwendung von Quellen taiwanesischer Ministerien angebracht. Auch ernsthaftere Hongkonger Institute setzen mit gutem Grund hinter viele ihrer Politiker-Biografien Fragezeichen.

Die Formalien verlieren an Bedeutung, da Domes von vornherein die inhaltliche Aussagekraft solcher Quantifizierungen reduziert. Doch offenbaren die Rechenexempel laut Domes „Tendenzen ... die das Herrschaftssystem in China mindestens in die Nähe einer Militärdiktatur bringen“. Das erhebliche Anwachsen des Einflusses regionaler Kräfte läßt Domes die „Möglichkeit nicht mehr völlig ausschließen, daß China von neuem einer Periode der regionalen Militärherrschaft entgegengeht“ (S. 218 f.). Die Vorhersage einer Neuauflage der Diktatur regionaler Militärmacht-haber steht aber nicht nur in formaler Hinsicht auf wackligen Füßen. Die Bindungen zwischen Mao Zedong und der Befreiungsarmee sind in mehr als zwanzigjährigem

Bürgerkrieg gewachsen. Im Gegensatz zu Lenin oder Stalin ist Mao Zedong erfolgreicher Theoretiker und Praktiker der Guerilla. „In dieser Leistung“, so Kindermann, „liegt einer der echtsten Züge seiner ‚Originalität‘.“ Das beliebte Zitat, die Partei befehle dem Gewehr, ergänzt Kindermann durch ein anderes Wort Mao Zedongs aus dem gleichen Jahr des antijapanischen Widerstandskrieges (1938): „Jeder Kommunist muß sich die Wahrheit einprägen, daß das ‚Gewehr die Macht gebiert‘ . . . Vom Standpunkt der marxistischen Lehre vom Staat ist die Armee der wichtigste Bestandteil des Apparats der Staatsmacht. Wer die Staatsmacht an sich reißen und behaupten will, muß eine mächtige Armee haben.“¹¹ Von ihrer Gründung an war die chinesische Rote Armee jedoch nicht allein Organ zur Machtergreifung und Macht-sicherung, sondern wichtigster Träger der sozialen und kulturellen Revolution. Von Anfang an charakterisiert die chinesischen Kommunisten eine wechselseitige Durchdringung von militärischen und politischen Eliten. Nahezu jeder Spitzenfunktionär übte militärische Funktionen aus. „Mao vertraut“, so Stuart Schram, „höchstwahrscheinlich nicht deshalb Lin Biao und . . . anderen Militärs, weil sie Soldaten sind, sondern weil sie einfach die ‚Rotesten‘ unter allen Kommunisten zu sein scheinen – das heißt, weil ihr politischer Stil Maos eigener Guerilla-Denkweise am nächsten steht.“¹² In den Jahren nach 1959 führte Lin Biao angesichts der bürokratischen und revisionistischen Tendenzen in Partei und Staat die Armee zurück auf den Weg ihrer revolutionären Tradition und bereitete sie vor auf ihre Rolle als sichernde Kraft der Kulturrevolution. Ließ die Armee im Sommer und Herbst 1966 der Jugend freien Lauf bei der Zerstörung alles „Bürgerlichen“ und „Revisionistischen“ und brachte sie damit die Revolution in Schwung, so griff sie nach der „Januarrevolution“ wieder ordnend und Maßstäbe setzend ein, um der Phase der Zerstörung den kompromißreichen Aufbau einer neuen revolutionären Herrschaft folgen zu lassen. Langwierigkeit und Mühseligkeit dieses Unterfangens deuten eher auf ein nach westlichem Verständnis unmilitärisches Vorgehen, das zuvorderst gewaltlos überzeugen und dann erst militärisch erzwingen will.

Wir hoffen, die Übersicht über die deutschsprachige Literatur zur Großen Proletarischen Kulturrevolution habe eines deutlich gemacht: die Begrenztheit der materiellen und personellen Ressourcen der deutschsprachigen Chinaforschung. Doch die Begrenztheit gilt nicht nur für die Ressourcen, sondern auch für die Bereitschaft, China von innen zu verstehen. Es gilt der Satz **Robert Guillains**, daß man, um China kennenzulernen, es erst anerkennen müsse – nicht nur seinen Status als gleichrangige, souveräne Macht, sondern auch seinen Standpunkt, sein Ethos, seine Politik und seine internationale Bedeutung.

¹¹ Gottfried-Karl Kindermann, a.a.O., S. 21.

¹² Stuart Schram, Mao Tse-tung, a.a.O., S. 331.